Gewaltpräve
Leitungssac

Heute haben die meisten Institutionen für Menschen mit Behinderung ein Konzept, um Grenzverletzungen zu vermeiden. Das Postulat von SP-Nationalrätin Franziska Roth ist in Fachkreisen dennoch willkommen: Es soll noch genauer zeigen, wie es um den Schutz vor Gewalt steht. Und was künftig noch nötig ist.

Von Claudia Weiss

Zwölf Jahre sind vergangen, seit der «Fall H. S.» im Kanton Bern bekannt wurde: Der Berner Sozialtherapeut hatte jahrelang in verschiedenen Heimen ihm anvertraute Menschen sexuell misshandelt. Unmittelbar nach Bekanntwerden der Vorwürfe haben zwölf Verbände, Organisationen und Institutionen die «Charta zur Prävention von sexueller Ausbeutung, Missbrauch und anderen Grenzverletzungen» unterzeichnet. Darin sind seither die zehn wichtigsten Grundsätze zum Verhindern solcher Vorfälle festgehalten. Wie gut aber schützt unsere Gesellschaft insgesamt Menschen mit Behinderung vor Grenzverletzungen?

Die Solothurner SP-Nationalrätin Franziska Roth, ausgebildete Heilpädagogin, wollte es genau wissen und reichte im Juni 2020 ein Postulat ein, das einen Bericht zum Thema «Gewalt an Menschen mit Behinderung in der Schweiz» fordert: Dieser soll zeigen, wie stark Menschen mit Behinderungen von Gewalt, Vernachlässigung und Grenzüberschreitungen betroffen sind, wie solche Fälle vermieden oder wenigstens besser erfasst werden können und wie die Betreuung und Nachsorge von Betroffenen verbessert werden kann.

Das sei dringend nötig, erklärt Franziska Roth auf Anfrage: «Leider müssen wir davon ausgehen, dass auch in der Schweiz Menschen mit Behinderungen überdurchschnittlich oft von Gewalt betroffen sind.» Die Studie Mayrhofer im Auftrag des österreichischen Sozialministeriums 2019 zeigte beispielsweise, dass mehr als 75 Prozent aller Menschen mit Behinderungen in ihrem Leben von physischer Gewalt betroffen sind, allein 44 Prozent von sexualisierter Gewalt. Den Grund dafür sieht Roth in mehreren Faktoren: «Menschen mit Behinderungen stehen in starken Abhängigkeitsverhältnissen zu ihrem Umfeld.» Der Fokus für diese Tatsache fehle allerdings in der Ausbildung von betreuenden und begleiteten Personen. Das gelte es dringend zu ändern: «Die Kostenträger müssen den Einrichtungen Prävention für Ihre Angestellten vorschreiben!»

In Fachkreisen löst das Postulat ein positives Echo aus: «Wir hoffen, dass die Resultate des Berichts zum Postulat auch auf politischer Ebene aufzeigen, was noch fehlt», sagt Matthias Spalinger, Koordinator Fachstelle Prävention von Anthrosocial, dem nationalen Verband für anthroposophische Heilpädagogik, Sozialpädagogik und Sozialpsychiatrie. Vieles sei bereits gelaufen in den letzten Jahren, aber es fehle auch noch einiges: Beispielsweise gebe es noch sehr wenige unabhängige Anlauf- und Beratungsstellen, die direkt und einfach für Menschen mit Unterstützungsbedarf zugänglich seien.

Grosser Bedarf an Fachwissen

Auch mehr professionelle Vorgehensberatung fände Spalinger hilfreich: «Bei einem Vorfall sexualisierter Gewalt tritt oft eine grosse Überforderung ein», sagt er. Da breche eine wahre Lawine an Aufgaben und Fragen los: «Ein solcher Fall ist so belastend und komplex, dass es sehr hilfreich wäre, wenn spezialisierte Beratende die Organisationen durch den Prozess führten.»

ntion?
he!

Dementsprechend sei der Wunsch nach Fachwissen in den letzten Jahren gewachsen, sagt Spalinger, längst auch über die anthroposophisch geprägten Institutionen hinaus, die bis dahin eine Vorreiterrolle punkto Gewaltprävention innehatten: Bereits vor 20 Jahren hatte die Fachstelle Anthrosocial von ihren Organisationen gefordert, Meldestellen mitsamt Meldepflicht einzuführen, und ihre Mitglieder zu einem Gewaltpräventionskonzept verpflichtet, das alle fünf Jahre überprüft wurde. Zudem wurden jährliche Weiterbildung und ein Informationsaustausch angeboten. Die sechstägige Fortbildung für die Verantwortlichen der Präventions- und Meldestellen ist regelmässig ausgebucht, und zwar längst nicht mehr nur von anthroposophisch geprägten Institutionen. Dieses Jahr muss sie sogar erstmals doppelt durchgeführt werden. Das freut Spalinger: «Es ist wichtig, gute fachliche Grundlagen zu haben.»

Diese Weiterbildung bietet Anthrosocial in Kooperation mit Limita an, der Fachstelle zur Prävention sexueller Ausbeutung. Auch Limita-Fachmitarbeiterin Miriam Staudenmaier ist überzeugt, dass das Postulat von Franziska Roth einen wichtigen Impuls bringe. «Besonders innerhalb der Institutionen besteht ein höheres Risiko für Gewalterfahrungen, weil dort aufgrund der Abhängigkeit ein asymmetrisches Machtverhältnis besteht.» Dieses Risiko werde noch erhöht durch die Tatsache, dass Menschen mit Behinderungen häufig auf Lebenszeit in Pflegesituationen eingebunden seien: «Das bedeutet, dass sie keine geschützte Intimsphäre in Bezug auf Sexualität haben und auch ein weniger ausgeprägtes Schamgefühl aufbauen können.» Früher habe man Menschen mit Behinderung die Sexualität völlig abgesprochen. Das habe sich zum Glück geändert.

Umso dringender sei allerdings die institutionelle Prävention. Limita unterstützt Institutionen und verantwortliche Fachpersonen mithilfe eines Bausteinmodells beim Erarbeiten von Schutzkonzepten. Allein im Baustein Personalmanagement könne man viele Barrieren einbauen, sagt Miriam Staudenmaier: «Indem man das Thema Nähe-Distanz hinsichtlich Grenzverletzungen bereits bei der Anstellung anspricht und es immer wieder thematisiert. Und indem man Referenzen und Strafregisterauszüge einholt.» Ein weiterer Baustein sei das Wissensmanagement: «Wir bieten Schulungen an und vermitteln den Mitarbeitenden Kompetenzen zu diesem Thema.»

Insbesondere im Bereich des Risikomanagements lasse sich vieles erreichen, mit Verhaltenskodexen. Indem man mithilfe von Risikoanalysen ermittle, wo beispielsweise Situationen mit körperlicher Nähe stattfinden. Bezogen auf diese Situationen müssen konkrete Standards von professionellem Handeln partizipativ entwickelt werden, die den Mitarbeitenden der Institution Orientierung bieten: «So etabliert sich eine Kultur der Besprechbarkeit.»

Stärkung und Aufklärung

Franziska Roth hofft, mit ihrem Postulat zu erreichen, dass Menschen mit Behinderungen gestärkt und – auch punkto Sexualaufklärung – nicht ausgeschlossen werden. Noch zu selten werde ihnen echte Teilhabe gewährt, findet sie. «Und noch zu oft wird ohne sie über sie gesprochen.»

Bei aller Stärkung und Prävention, sagt Matthias Spalinger von Anthrosocial, «dürfen wir nie davon ausgehen, dass sexualisierte Gewalt nie mehr vorkommt». Deshalb haben Anthrosocial und Limita bei ihren Fortbildungen für Präventions- und Meldestellenverantwortliche absichtlich für den ersten Tag auch die Institutionsleitungen mit eingeladen: «Nur mit entsprechendem Verständnis bieten sie den Verantwortlichen im Alltag auch genug Unterstützung und Ressourcen», sagt Spalinger. Für ihn steht deshalb fest: «Prävention ist Leitungssache!» ■

→ www.anthrosocial.ch
- Fachstelle Prävention > Weiterbildungen
- Fachstelle Prävention > Dokumente

→ www.limita.ch
- Schutzkonzepte
- Aktuell > Interaktive Präventionsausstellung INA